

Aus Schönbuch und Gäu

Beilage der „Böblinger Post“ · Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatgeschichtsvereins

Nr. 3 · Böblingen, 16. Juni 1949

Aus der Erdgeschichte des Gäus

Jahrmillionen formten das Gesicht unserer Landschaft

Willst du einen großen Teil unseres Gäus übersehen, so mußt du den Herrenberger Schloßberg besteigen: Da liegt es gebreitet zu deinen Füßen, von jenseits Hochdorf, über den Sindlinger Hof bis hin nach Deckenpfronn. Du kannst auch nach Waldburg hinaufgehen. Von dort aus das Bild im großen Ganzen dasselbe, daß man die Orte sieht, die am fernsten Ende des Gäus liegen. Wohl am nächsten ist es an einem Hochsommer, wenn die Ähren reif sind und ein goldenes Kornfeld sich an das andere schließt, soweit das Auge blickt, nur wenig unterbrochen von kleinen Waldstücken und Obstgärtenumsäumten Dörfern. Und das ist das Bild seit Menschengedenken gewesen. Denn diese Landschaft ist nachweislich seit der jüngeren Steinzeit, also seit 5000 Jahren, unter dem Pflug. Nicht viel anders war es in der Bronzezeit und der Eisenzeit bei den Kelten. Und wie dann nach der Römerherrschaft in der Völkerwanderung die Alamannen das Land eroberten, siedelten sie wiederum zuerst dort und legten ihre stattlichen Haufenhöfe von Eutingen bis Renningen an. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag trotz all der Nöte und Stürme, die immer wieder das Land heimsuchten.

Der fruchtbare Löß

Was hat nun die Menschen immer wieder in diesen Landstrich gelockt? Es war die Fruchtbarkeit des Bodens und seine verhältnismäßig leichte Bebauung. Ein großer Teil des Gäus nämlich ist bedeckt vom sogenannten Löß, der jüngsten erdschichtlichen Ablagerung. Überall, wo dieser fahlgelbe, lockere, steinfreie, senkrecht klüftende und nährstoffreiche (Kalium!) Boden sich findet, treffen wir dasselbe Bild dichter bäuerlicher Besiedlung: im benachbarten Stroh- und Kraichgau ebenso wie jenseits des Neckars in der Hohenloher Ebene. Dieser Löß ist besonders nach der letzten Eiszeit als Verwitterungserzeugnis der Moränen des Voralpenlandes vom Wind ausgeblasen und in Form von Staubtürmen bis in unsere Gegend getragen worden. Allerdings ist er in den vergangenen Jahrtausenden mehr oder weniger stark entkalkt und oberflächlich zu schwerem Lehm geworden. Dieser sog. Lößlehm ist der Rohstoff unserer Ziegeleien, die hier im Gäu allerdings fast alle eingegangen sind.

Aber es findet sich noch genug Kalk in den Lehmgruben in Form von vielgestaltigen Lößpuppele, auch hübsche kleine Schnecken kannst du leicht darin sammeln, z. B. hier im Kampfhans oder rechts im Sträßchen Ehningen — Dagersheim. Wer besonderes Glück hat, kann auch einmal einen Säugetierknochen darin finden.

So wurde hier vor Jahren der Mahlzahn eines Mammutkälbchens geborgen.

Lettenkohle und Keuper

Ein anderer Teil des Gäulehms ist durch Verwitterung der alten Unterlage des Lößes entstanden, der sog. Lettenkohle. Sie hat ihren Namen von einem kleinen, in dieser Formation enthaltenen Kohleflözchen bekommen, einer wegen ihres Schwefelgehaltes und ihrer erdigen Beschaffenheit minderwertigen Kohle. In Kuppington hat man sie in den dreißiger Jahren mal zu brennen versucht. Dabei fällt einem die Geschichte jenes Bahnwärters ein, der auch solch schlechte Lettenkohle verheizte. Auf den Hinweis der Gefährdung des Ofens meinte er, die Kohle habe er umsonst, und was den Ofen betreffe, so sei er ja ärarisch. — Dieser Lettenkeuper, wie er besser genannt wird, ist das Übergangsglied von der Meeresbildung des Muschelkalkes, der eigentlichen Unterlage unserer und aller Gäue, zu den Waldberglandschaften des Keupers, der eine überwiegende Landbildung ist. Man findet im Lettenkeuper eine bunte Musterkarte bald aller Schichtgesteine, wie Kalk, Dolomite, Mergel, Sandsteine und Tone („Letten“), bald in stärkeren Bänken, bald in dünner schiefriger Ausbildung. Der grünliche Sandstein wird immer noch bei Hochdorf, Seeborn und Tailfingen gebrochen. In der Haller Gegend ist er der Baustein schlechweg. Entstanden ist die etwa 20 m mächtige Schichtenfolge in einer Zeit, als Meer und Land sich um die Herrschaft über unser damals niedrig gelegenes Gebiet stritten, daher ihre Mannigfaltigkeit. Die verhältnismäßig weichen Schichten sind nun oberflächlich zum sogenannten Verwitterungslehm geworden. Er ist i. a. auch fruchtbar, kann aber streckenweise recht naß und damit kalt sein. Gut die Hälfte des Gäus gehört dieser Formation an. Viele Orte sitzen auf ihm wegen seiner Quellen. Aber auch dort, wo der Lettenkeuper auf dem obersten Muschelkalk fehlt, wo also dieser selbst die Oberfläche bildet, gibt es noch ordentliche Böden, auf denen vor allem die Kartoffel gut gedeiht. Sie zeigen eine typisch braunrote Färbung. Allerdings kommen dort auch recht magere steinige Böden vor. Eine ganze Landschaft hat davon ihren Namen: Das zwischen dem Korngäu und dem Schwarzwald keilförmig eingeschobene Heckengäu mit seinen bezeichnenden Steinriegeln, die viele fleißige Generationen zusammengetragen haben, und seinen Schafweiden, auf denen manch seltenes Blümlein wächst. Diese Landschaft ist in jeder Jahreszeit gleich reizvoll: Im Frühjahr, wenn sie weiß ist vom Schlehenblust, im Sommer, wenn rot die Heckenrosen

blühen, aber auch im Herbst, wenn sie im Schmuck der roten Hagebutten und blauen Schwarzdornbeeren prangt. Selbst im Winter, wenn Busch und Strauch vom Raureif glitzern. Nur der Schäfer schätzt diese Dornhecken nicht. Am besten kannst du diese Schlehengäulandschaft im Winkel zwischen der Aid und dem Würmtal rings um den Venusberg sehen.

Das Muschelkalkmeer

Der Muschelkalk hat seinen Namen von dem Reichtum an versteinerten Muscheln, Schnecken, Lochmuscheln, Ammonhörnern — vor allem das knotige ist sehr bezeichnend — sowie Seelilien und Krebsen. Auch Wirbeltierreste (Haifische und Echsen) finden sich, wenn auch viel seltener als im Fränkischen. Diese eigentliche Gäuformation beginnt nicht hier am rechten Rande des Nagoldtals mit einer steilen Stufe. Schau von Wildberg auf die andere Talseite! Von dort, wo der Muschelkalk am höchsten ist (Kühler Berg, Doma, Daumen, Umgebung von Möttlingen und Simmozheim mit je rd. 600 m), senkt er sich langsam gegen den Schönbuchrand, um schließlich unter ihm zu verschwinden. An diesem Untertauchrand ist der Boden vielfach sumpfig-moorig, so vor Herrenberg, zwischen Nufringen und Ehningen und vor allem vor Böblingen (Flugplatz!). Wegen der starken Neigung der Gäutafel kommt es, daß der geologisch jüngere Keuper tiefer liegt als der ältere Muschelkalk. So stehen wir hier oder auf der Waldburg 520 m hoch im oberen Keuper und sind damit um 100 m niedriger als der Kühler Berg oder der Doma. Wir können also von dort auf den Keuper herabsehen, statt zu ihm hinauf!

Die vielen Steinbrüche im Muschelkalk des Gäus zwischen Mötzingen und Magstadt gelten dem meist bläulichen Nodosuskalk, so genannt wegen des knotigen Ammonshorn. Der größte von ihnen liegt gleich unterhalb Ehningen. Dieser Kalk liefert einen guten Schotter zum Straßen- und Bahnbau oder zum Betonieren. In geistreicher Weise hat es der Geologe verstanden, den Zeitraum für die Ablagerung von einem Meter Kalkstein zu berechnen: Er beträgt 10 000 Jahre! Über dem Nodosuskalk folgt der mehr gelbgraue versteinungsarme Dolomit als lästiger Abraum. Zur Not kann man aus ihm Schwarzkalk brennen. Unter dem Nodosuskalk liegt der Seelienkalk. Er ist auf dem Sulzer Eck die oberste Schicht, weil die beiden andern dort wegen ihrer exponierten Lage schon wieder abgetragen wurden. Und noch tiefer kommt das Salzgebirge und der Wellenkalk. Will man diese beiden, den mittleren und unteren Muschelkalk, wie sie auch heißen, von hier aus erreichen, so muß man entweder ins Nagoldtal hinübergehen oder aber sie hier in einem über 200 m tiefen Bohrloch ergründen.

In diesen harten Untergrund haben sich nun die Würm ab Ehningen und ihre

Zuflüßlein wie etwa die Schwippe ab Dagersheim, eingegraben, wie anderswo der Neckar und seine großen Nebenflüsse. Am andern Ende des Gäus ebenso die Ammer bei Reusten und der Kochenhartgraben. Im allgemeinen ist aber das Gäu arm an oberflächlichem Wasser, weil der meiste Regen gleich in dem klüftigen Gestein verschwindet. Während die Wasserläufe im Lettenkeuper ein breites, flaches Tal haben, z. B. die Ammer oberhalb Gültstein, sind die Muschelkalktäler tief und schlingenreich. Allgemein räumen die Bäche und Flüsse weiche Schichten zu breiten und flachen Tälern aus, während im harten Gestein die Täler eng, steilwandig und gekrümmt verlaufen. Vergleiche das Neckartal ober- und unterhalb Rottenburg! Zu den wasserführenden Tälern im Gäu kommen noch zahlreiche Trockentäler, deren Bach nur nach starken Regenfällen oder bei Schneeschmelze fließt, am schönsten zu sehen zu beiden Seiten von Haslach. Ebenso bezeichnend sind für unsere kalkreiche Gegend die zahlreichen Erdfalle oder nach einem slawischen Wort Dolinen genannt. Sie sind dadurch entstanden, daß über einem unterirdisch ausgelaugten Hohlraum (der Kalk ist relativ leicht löslich) von oben her die Decke nachgesackt ist. In den Gäuwäldern kannst du sie noch überall sehen, während sie auf den Ackerfluren meist aufgefüllt sind. Manche gleichen aufs Haar den Bombentrichtern. Auch Höhlen kommen vor, die bekannteste ist das Pommerlesloch bei Unterjettingen. Bei diesem Ort versank vor Jahren bei der Schneeschmelze ein starker Wasserstrom im Boden, um nach 6 km unterirdischem Lauf in der Ammerquelle bei Herrenberg wieder zum Vorschein zu kommen, wie ein Färbeversuch bewies. Auf der Alb sind die gleichen Erscheinungen in viel ausgedehnterer Form zu beobachten. Am großartigsten jedoch im Karst, wo die Dolinen ganzen Siedlungen Raum gewähren. In allen diesen Gebieten der gleiche, klüftige, wasserlösliche Kalk. Daher auch bis zur Gäuwasserversorgung die leidige Wassernot der Gäugemeinden.

150 Millionen Jahre

Du fragst nun: Wann war es denn, daß dort drunten noch ein Meer wogte, in dem die genannten Tiere herumschwammen und krochen und dessen Bodenschlick die Kalke, Tone und Dolomite lieferten? Da mußt du gut 150 Millionen Jahre zurückrechnen, während es bis zur Ablagerung des Lösses nur wenige Jahrzehntausende sind. Über das geographische Aussehen dieses Muschelkalkmeeres wissen wir heute auch ziemlich Bescheid: Es reichte von Nordschleswig bis zur Burgundischen Pforte, durch die es mit dem offenen Weltmeer in Verbindung stand. Es war nämlich wie die Nordsee ein seichtes Nebenmeer. Ostwestlich erstreckte es sich von Oberschlesien bis zu den Ardennen, wobei Donaauraum und Böhmen Festland waren.

In der genannten Zwischenzeit bauten sich über dem Gäu aber noch der Keuper und der Jura auf, also mit andern Worten Schönbuch und Alb, und sind dort wieder abgetragen worden. Unglaublich, aber wahr! Zu diesem Zweck

eine kleine Rechnung. Die jährliche Abtragung im Neckargebiet beträgt zur Zeit $\frac{1}{20}$ mm, also in 20 000 Jahren einen Meter, in 2 Millionen 100 Meter. Abgetragen wurden über dem Gäu etwa 800 m, gibt also erst 18 Millionen Jahre. Also Zeit übergenug, auch wenn seit dem Rückzug des Jurameeres keine neuen Schichten mehr zur Ablagerung kamen, sondern unser Gebiet nur noch „demontiert“ wurde. Wohin kamen nun diese enormen Gesteinsmengen? Nicht wie heute nordwärts über den Rhein in den Atlantik, sondern südostwärts in das oberschwäbische Tertiärmeer. Denn der Rhein ist geologisch gesehen ein sehr junger Fluß. Ebenfalls verhältnismäßig jung ist end-

lich die Emporhebung und Schrägstellung des Gäus bis zur heutigen Höhenlage von rund 500 m über dem Meer.

Wie sehr nun der Untergrund die Landschaft und mit ihr den Menschen und sein Werk formt, sieht man am besten an den Gäuen. Sie gleichen sich von unserm, dem Korngäu, bis über den Main hinüber zum Grabfeldgau wie ein Ei dem andern. Nur der Name wechselt. Und hier und dort leben die gleichen, fleißigen Bauern großen Dörfern oder stattlichen Weilern oder es liegen die alten Städtlein in ihren tiefen Tälern, nur da es hier die Schwaben sind und dort die Franken. — Ein andermal erzähle ich dir dann von der Keuperlandschaft des Schönbuchs. —ol—

Die Sindelfinger Kuchenreiter

Als Herzog Ulrich 1519 vom Schwäbischen Bund vertrieben worden war, hielt er sich öfters heimlich in seinem Lande auf. Einmal verirrte er sich dabei in den weglosen Wäldern und wäre beinahe den Spähern seiner Feinde in die Hände gefallen. Da begegneten ihm einige junge Burschen aus Sindelfingen, die sich mit ihren Pferden auf der Weide verspätet hatten. Sie gaben ihm ein Pferd, nahmen ihn in die Mitte und brachten ihn wohlbehalten hinter die festen Mauern ihrer Stadt. Diese Guttat vergaß der Herzog den Sindelfingern nicht. Als er nach langen Jahren wieder in sein Land zurückkehren konnte, machte er ihnen eine Stiftung, der Kuchenritt genannt. Soweit die Sage.

Das Sindelfinger Stadtarchiv besitzt eine alte Urkunde, wonach alljährlich auf Pfingstdienstag die drei Sindelfinger Müller der Riet-, Gold- und Seemühle den ledigen Burschen der Stadt je einen Kuchen zu liefern hatten. Dieselbe Verpflichtung hatte auch der Dätzinger Müller, denn ihm stand von alters her ein Mühlbann zu, weil die Sindelfinger Mühlen das ganze Jahr nicht genug Wasser hatten, um den Anforderungen der Bürgerschaft zu genügen. Es ist uns sogar überliefert, wie groß die Kuchen waren: derjenige der Rietmühle sollte 22 Pfund, der der Goldmühle 20 und die Kuchen der Dätzinger und Seemühle je 18 Pfund wiegen!

Am Pfingstmontag nach der Kirche also, später am Dienstag, wurden die Kuchen von vier festlich gekleideten Burschen abgeholt; ihr Vorreiter trug in der Hand einen bloßen Degen, mit einer Zitrone auf der Spitze. Die Kuchen wurden an hohen Stangen befestigt und mit Bändern geschmückt. Mit Musik und geleitet von den übrigen Burschen zu Pferde zogen dann die Kuchenreiter in die Stadt und ritten dreimal um den Marktbrunnen, den damals noch das Standbild des Herzogs Ulrich zierte. Hierauf verfügte sich die festlich gekleidete Schar ins Rathaus, an dessen Stelle später ein Wirtshaus trat. Dort wurde auf des Herzogs Kosten ein Eimer Wein samt einem reichlichen Festmahl verabreicht. Der Tag verging mit Spiel und Tanz, es war ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes, an dem alles teilnahm und bei dem natürlich die Kuchenritter die Könige des Tages waren. Auch eine Freinacht war gestattet.

Die Jugend feierte den Kuchenritt auf

ihre Weise: Am Morgen des Festes zog aus jedem Haus ein kleiner Kuchenreiter auf stattlich geputztem Steckenpferd und trug stolz in der Hand eine Gerte mit einem Pfingstküchle an der Spitze.

Zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts kam das Fest in Abgang. Es seien Mißbräuche vorgekommen, meldet der Chronist. Vielleicht hatte die damalige spießbürgerliche Zeit auch keinen rechten Sinn mehr für urwüchsige Volksfeste. Bis in die Gegenwart aber bekamen die Kinder des Schulentlassungsjahrgangs in Erinnerung an die alte Überlieferung von der Stadt zu Pfingsten 10 Pfennig und ein Stück von einem großen runden weißen Brotlaib. —ß—

Der Henne von Sindelfingen

Als der Bauernjörg anno 1525 mit dem Heer des Schwäbischen Bundes zwischen Böblingen und Sindelfingen gegen die auführerischen Bauern focht und ihrer anfangs nicht Herr werden konnte, da erbot sich ein Sindelfinger Bauer namens Henne, dem bündischen Heer einen Waldweg über den Goldbach und den Goldberg zu zeigen, auf dem es dem Bauernheer in den Rücken kommen und es also vernichten könnte. Der Henne bekam einen reichen Lohn für seinen Verrat, muß aber bis heute als Birkhuhn an der Goldmühle geisten.

Und noch heute, wenn im Sumpf am Goldbach der Birkhahn balzt, sagen die Sindelfinger: „Der Henne schreit!“

Die Geisterbuche

Tief drinnen im Sindelfinger Wald, unfern vom roten Staigle, steht eine große alte Buche, die Geisterbuche genannt. Die Leute sagen, es sei dort nicht ganz geheuer.

Nach der Böblinger Bauernschlacht anno 1525 flüchteten viele der verfolgten Bauern in die weiten und dichten Wälder von Böblingen und Sindelfingen. Es gelang da fünf aus dem Bauernheer, sich ihren Verfolgern zu entziehen und sich so gut zu verbergen, daß keiner sie fand. Sie suchten die dichteste Stelle im Sindelfinger Wald auf, und das war draußen um die Geisterbuche. Im Röhricht des nahen Rieds hausten sie, und wenn die Knechte des Truchsessens in der Nähe streiften, so stiegen sie in das wirre Geäst der Buche hinauf, wo keiner sie fand.

Die Bauernschlacht am Goldberg

Am 12. Mai jährte sich wieder die große Schlacht der aufständischen Bauern gegen den Truchseß von Waldburg zwischen Sindelfingen und Böblingen. Nächstes Jahr werden es 425 Jahre her sein, und es wird dann wohl manches über Ursachen und Verlauf des Bauernkrieges geschrieben werden. Wir wollen nur kurz den Verlauf der Schlacht schildern; der anschließende zeitgenössische Bericht und einige damit zusammenhängende Sagen und Geschichten mögen dann das Bild jener Tage unseligen deutschen Bruderkampfes abrunden.

Die Forderungen der Bauernbewegung waren ursprünglich ziemlich gemäßigt. Ihre „12 Artikel“ beriefen sich auf das Evangelium und verlangten Freiheit des Bodens, freie Pfarrerwahl, frei Wasser, Weide, Wild und Wald und Abschaffung der Fronen. Sie erschienen berechtigt angesichts der mannigfachen Lasten und Bedrückungen des Bauernstandes, die durch die unerträgliche Rechtsunsicherheit noch verschlimmert wurden. Denn die Gerichtsbarkeit lag meist in der Hand des Grund- und Leibherrn selbst. Für die württembergischen Bauern kam noch die österreichische Fremdherrschaft dazu. Der seit Jahren aus seinem Land vertriebene Herzog Ulrich nützte die Stimmung aus und stellte sich auf die Seite seiner Bauern, allerdings ohne ihnen erfolgreich zu hel-

fen. Auch in den Städten und sogar bei dem mit den Zeitverhältnissen unzufriedenen niederen Adel hatte die Bauernbewegung manche Sympathien gefunden. Bald gewannen jedoch radikale Elemente die Oberhand, und so kam es oft zu unbegreiflichen Schreckenstaten.

Am 8. Mai hatten die Bauern Herrenberg gestürmt und die Propstei mit 17 Häusern verbrannt. Nun befanden sie sich auf dem Rückzug, denn die Truppen des Schwäbischen Bundes unter Führung des Truchsessens von Waldburg, der Bauernjörg genannt, standen mit 10 000 Mann schon bei Weil im Schönbuch und waren den Aufständischen zwar nicht an Zahl, doch an Artillerie und Reiterei weit überlegen, zudem kriegsgeübt und fest gefügt. Um Zeit bis zum Eintreffen des bei Rottweil stehenden Herzogs Ulrich zu gewinnen, ließen sich die Bauern auf Verhandlungen ein und lagerten in Böblingen und Sindelfingen. Doch während sie noch über die Forderungen des Truchsessens berieten, fiel dieser am Morgen des 12. Mai über sie her. Die Überraschung gelang aber nicht ganz. Das Bauernheer unter Führung des Ritters Bernhard Schenk konnte Verteidigungsstellungen beziehen und gliederte sich in 3 Treffen: Das vordere stützte sich auf Böblingen, seine Artillerie deckte Schloß und Stadt und schlug einen Flankenangriff der bündischen Reiterei ab, die durch den Böblinger Wald vorgedrungen war, während die Masse der Truppen von Mauren her kam. Das Mitteltreffen der Bauern stand gut gedeckt hinter den Böblinger Seen und der vermoorten „Hulb“, an den Goldberg angelehnt. Um 10 Uhr begann der Hauptangriff, dem die Bauern dank ihrer guten Stellung einige Stunden standhalten konnten. Nun aber wurde die Schlacht durch den Verrat des Böblinger Vogts Leonhard Breitschwerdt entschieden. Dieser hatte schon vorher gegen den Willen der Bürger dem Truchseß seine Hilfe zugesagt — immerhin war er ja selbst ein österreichischer Ritter. Da die Bauern nur das untere Tor besetzt hatten, ließ er die Bündischen durch das obere Tor eindringen und die Stadt besetzen. Die Geschütze der Bauern wurden erobert und gegen diese selbst gewendet. Das Bauernheer wurde von der Flanke her aufgerollt. Eine andere Reiterabteilung hatte die Bauern umgangen und griff sie auf dem Goldberg vom Rücken her an. Nun gericht auch das bei Sindelfingen stehende Hintertreffen ins Wanken, konnte sich aber zunächst im Wald verschanzen. Die zersprengten Bauern wurden nun ohne Gnade zusammengehauen. Ihrer 4000 sollen damals im Mahdental umgekommen sein und im „Bauernloch“ im Böblinger Wald soll man später mehrere hundert Leichen gefunden haben. Herzog Ulrich aber soll mit seiner Reiterei gerade eine Stunde zu spät gekommen sein. „Die aber sich in ihre Dörfer retiriert, haben wegen ihres Abfalls das Leben von ihren Oberherrn mit Geld erkaufen und sich wieder in Gehorsamkeit ergeben müssen“ schließt die Chronik des Sindelfinger Stadtschreibers Johann Wilhelm Löher.

Unter den fünf Flüchtigen war auch Jäcklein Rohrbach, einer der Anführer der Bauern und ein recht roher und wilder Geselle. Er und seine Genossen wollten sich an den Landsknechten des bündischen Heeres dafür rächen, daß diese während der Böblinger Schlacht so viele Bauern gar grausam niedergemacht hatten. Also begannen sie, die in den Wäldern streifenden Scharen ihrer Feinde in das Dickicht zu locken; dort bei der hohen Buche fielen Rohrbach und seine Gesellen über ihre Widersacher her und streckten sie erbarmungslos nieder. Und das schwarze Wasser des Waldmoors gab keinen mehr heraus, den die unheimlichen Gesellen nach getanem Werk darin ersäuft hatten. So verschwand mancher Reiter und manch ein Landsknecht aus des Truchsessens Heer in jenen Tagen nach der Böblinger Schlacht, und niemand hat je wieder von ihnen gehört.

Der Jäcklein Rohrbach wurde bald darauf drunten im Neckartal, wohin er sich gewendet, von den Bündischen gefangen und bei Neckargartach unfern der Stadt Heilbronn gerichtet und vom Leben zum Tod gebracht. Die armen Seelen aber, die er nach dem Böblinger Tag wider Krieges Recht und Brauch im Sindelfinger Wald erschlagen, müssen ruhelos um die Geisterbuche schweben bis auf den heutigen Tag.

Der Pfeifer von Ilsfeld

Ist ein armer Spielmann gewest, der hat Melchior Nonnenmacher geheiß, von Ilsfeld im Unterland gebürtig. Der hat in des Herrn Grafen von Helfenstein Tafelmusik als ein Zinkenist oder Pfeifer etlich Jahr Dienst getan. Allda hat er der großen Herren Pracht und Hofieren gesehen und er hat dran denken müssen, wie sein alter Vater und seine armen Brüder daheim kaum ein Schmalz auf ihr Mus haben. So ist dem Nonnenmacher ein böser Zorn erwachsen und er hat auf Gelegenheit gesonnen, es den Herren heimzuzahlen.

Als nun die Bauern aufgestanden sind wider ihre Bedrücker im 1525er Jahr, da ist der Melcher seinem Herrn entloffen und hat sich zu dem Haufen der Hohenlohischen geschlagen. Am Tag von Weinsberg haben die Bauern den Helfensteiner, des Nonnenmacher fernidigen Herren, durch ihre Spieß gejagt und also jämmerlich zu Tod gebracht. Damals hat der Pfeifer dem Grafen auf seinem letzten Gang ein lustig Liedlein gar recht zum Spott und Hohn geblasen, und er hat sich's nit unterwinden können, solchen Schimpf zu lassen.

Eben dieser Pfeifer oder Spielmann hat sich nach der Böblinger Schlacht, wo der Bauern Haufen vom Truchsessens, dem Bauernjörg, gar blutig geschlagen worden, mit anderen Flüchtigen im Städtlein Sindelfingen eilends verborgen. Solches hat aber der grimme Truchseß erfahren. Er ist vor der Sindelfinger Tor geritten und hat den Burgern des Städtleins also gedroht: „Ihr berget in euren Mauern einen von den Bösewichtern, die meiner edlen Veters von Helfenstein Mord und Tod auf dem Gewissen hant. Ich gedenk also des Tages von Weinsberg zu aller Stund und will meine Rache han um solcher Bosheit

willen. Gebet daher heraus, den ich suche! Geschieht solches aber nit über eine Stunde, so will ich euere Stadt lassen berennen und meine Spieß werden stürmen und alsdann euere Stadt an allen vier Ecken anzünden, daß ihr drin verbrennet samt Weib und Kind!“ Da sind die Sindelfinger zu tiefst erschrocken und haben mit Eifer den gesucht, den der Truchseß gefordert. Selbigs war aber der Melcher Nonnenmacher, der Pfeifer von Ilsfeld.

Des Klotzen Madel, eines Burgers Tochter zu Sindelfingen, hat den Pfeifer in einem Taubenschlag gefunden und die Stadtknecht heißen ihn festhalten. Also ist der Nonnenmacher an den Truchsessens ausgeliefert worden.

Auf dem blachen Feld zwischen der Stadt Sindelfingen und dem Flecken Maichingen steht ein alter Apfelbaum. Daran hat der Truchseß den Pfeifer binden heißen mit einer Ketten, die war etliche Schuh lang. Um den Baum hat der Truchseß lassen dürr Holz und Reisach aufschichten und den Haufen anzünden. Die Hauptleut der Bündischen und die vom Adel haben alle mit eigenen Händen den Scheiterhaufen geschürt und dem Pfeifer eingeheizt um ihres Veters von Helfenstein willen. Und sie haben frohlocket, als der Melcher, der in Hitze und Qualm von Sinnen gekommen, brüllend wie ein Stück Vieh um den Baum gesprungen ist. Mit einemmal aber ist es ganz still geworden. Da war der Pfeifer tot zu Boden gesunken.

Alsdann ließen sie ab vom Feuer, und es ist jeder der Herren für sich in die sternenlose Nacht hinausgegangen. Und viele von ihnen haben wieder an ihre alten Fehden gedacht, nun da ihrer aller Widersacher tot gewest.

Georg Truchsess von Waldburg schreibt an den schwäbischen Bund

Lieber Vetter, liebe Herren und Freunde!

Am heutigen Tage brachen wir mit dem Kriegsvolk von Weil im Schönbuch auf und zogen vor Mauren vorbei, und als wir aus dem Wald kamen, wurden die württembergischen und andere aufrührerischen Bauern, die wohl 12 000 Mann stark in den beiden Städten Böblingen und Sindelfingen lagen, unser ansichtig und rückten daraufhin aus den Städtlein heraus gemeinsam ins Feld. Nun lag zwischen ihnen und uns ein Moos, das uns verhinderte, an sie heran zu gelangen. Darum mußten wir oberhalb Böblingen hinziehen. Ehe wir aber nach Böblingen kommen konnten, zogen sie wieder in die Stadt zurück und nahmen mit dem verlorenen Haufen eine Anhöhe hinter dem Schloß Böblingen, brachten einiges Geschütz dort hinauf und trieben unser Rennfähnlein, das dort hinaufgerückt war, wieder zurück. Inzwischen hatten wir Böblingen eingenommen, die Stadt mit etlichen Knechten besetzt und eine beträchtliche Zahl Hakenbüchsen auf das Schloß gebracht, die bei der Beschießung der genannten Höhe gute Dienste leisteten. Auch besetzten wir einen anderen daneben liegenden Berg, und schließlich wurden die Bauern durch die Knechte im Schloß und unser Geschütz wieder von der erwähnten Anhöhe aus ihrer vorteilhaften Stellung vertrieben. Darauf gingen wir mit den Reisigen auf sie los. Vier Falkonettlein führten wir mit uns, aus denen wir einige Schüsse auf ihre Schlachthaufen abfeuerten. Dann haben ausschließlich die Reisigen mit ihnen ein Treffen geliefert, und es fochten in diesem Treffen mit: voran die Pfalzgräfischen, danach die Österreicher, und so ein Haufen nach dem anderen. Und Gott hat uns den Sieg verliehen, daß sie alsbald in die Flucht geschlagen wurden, daß wir ihnen all ihr Geschütz und ihre Kriegswagen, auch etliche Fähnlein abnahmen, und daß eine namhafte Anzahl (wieviel wissen wir noch nicht) niedergemetzelt worden sind. Und wenn das Fußvolk auch an sie hätte herangelaufen können, so wären nicht viele von ihnen entkommen. So aber flüchtete sich die Mehrzahl der Bauern vor den Reitern in die Wälder. Auf unserer Seite haben wir (Gott sei Lob) nicht viel Verluste zu verzeichnen, und unser Sieg ist so vollständig, daß wir in dieser Gegend keinen Widerstand mehr zu gewärtigen haben. Diese erfreuliche neue Zeitung wollten wir Euch in aller Eile nicht vorenthalten.

Datum den 12. Mai anno XXV.

Das Gärtringer Adelswappen

Über die Entstehung des Wappens vom Ortsadel erzählt die Sage:

Zum ersten Bau der Gärtringer Kirche haben zwei Edelfräulein ihr ganzes Vermögen gestiftet. Nachher waren sie so arm, daß sie sich ihr täglich Brot bei den Bauern verdienen mußten. Sie schämten sich nicht, wie die Ärmsten vom Dorf mit den Sichel beim Fruchtschneiden auf den Äckern zu helfen. Daher haben sie zum Andenken ein Wappen mit zwei gegeneinander gekehrten Sichel erhalten.

Die Böblinger Familie Veizhans

Zwar gehört diese Familie nicht zu den ältesten von Böblingen wie etwa Aichele, Baisch und Jaiser. Aber immerhin sitzen ihre Glieder heute schon in der neunten Generation fast 300 Jahre in unserer Stadt, und einige Vertreter dieser Handwerkerfamilie sind auch in städtischen Diensten gestanden, so daß sie einer Betrachtung wohl wert erscheint.

Die Schreibweise des Namens ist eigenartig, wenn man seine Bedeutung überlegt, und die wohl irrtümliche Schreibung des Familienregisters „Veitshans“ erschiene richtiger. Das heißt doch wohl „Hans der Sohn des Veit“, und ist daher eine Abstammungsbezeichnung, wie sie allerdings in dieser Form sonst bei uns selten ist. Wo in Schwaben der Name eines Vorfahren zum Familiennamen wurde, haben wir meist die Grundform des Namens, wie bei Arnold, Ulrich, Wilhelm, manchmal auch in abgeschliffener Form wie bei Zeyer für Cyriakus, Panter für Pantaleon, Gönnewein für (In)genuin(us). In Norddeutschland sind dagegen Namen wie Karstens, Petersen, Jensen usw. sehr häufig, wobei die Endung -sen aus „Sohn“ entstanden ist, also Petersen gleich Sohn eines Peter. Eine noch größere Rolle spielen diese Abstammungsformen in den skandinavischen Ländern.

Die seltene Namensform könnte ein Anhaltspunkt dafür sein, daß unsere Veizhans nicht im Schwabenlände beheimatet sind. Der älteste Vorfahr der Böblinger Sippe saß in Freudenstadt, und es wäre immerhin möglich, daß sein Ahn unter den vertriebenen Salzbergern war, für die ab 1599 die Freudenstadt gebaut wurde. Das läßt sich aber nicht mehr nachweisen, nachdem bei der Zerstörung der Stadt am 16. April 1945 mit der Kirche, einem bekannten Werk unseres aus Herrenberg stammenden Baumeisters Schickhardt, auch die gesamten Kirchenbücher vernichtet wurden.

So beginnt die Geschichte der Böblinger Veizhans erst mit dem Jahr 1657, wo ein Sohn des „Krämers in der Freudenstadt Thomas Veizenhans“ nach hier heiratete. Dieser Schneider Joseph V., der am 30. Oktober 1707 im Alter von 69 Jahren und 4 Monaten hier gestorben ist, hat sein Handwerk auch auf zwei Söhne übertragen, während die Enkel das Gewerbe seines Schwiegervaters ergriffen und ins Bauhandwerk überwechselten, dem sie im wesentlichen bis heute treu geblieben sind. Josephs Frau Anna Maria war nämlich eine Tochter des Zimmermanns Michael Stahl, der auch sonst häufig in Böblinger Ahnentafeln auftritt, und dessen Abkunft von der noch heute blühenden Schafhäuser Familie vermutet wird. Von den das väterliche Schneiderhandwerk ausübenden Söhnen sind keine männlichen Nachkommen am Ort verblieben; Johannes (1658—1703) hatte von seiner Frau Sibylla Magdalena Hiller, Vorstknechts Tochter, nur eine

Tochter verheiratete Boß; Hans Christoph (1666—1714) hatte neben vier erwachsenen Töchtern wohl zwei Söhne: Joh. David, geboren 1699, ebenfalls Schneider, dessen Witwe 1746 gestorben ist, und Christoph Albrecht 1709, von dessen Schicksal jede Spur fehlt. So setzte der dritte Sohn des Stammvaters, der Tagelöhner Joh. Friedrich Veizhans (1659—1741), mit einer Decker verheiratet, das Geschlecht fort. Von seinen Söhnen war der Zimmermann Eberhard (1702—82) kinderlos verheiratet mit einer Tochter der Bäckerfamilie Scheyhing, während sein Bruder David Friedrich (1698—1763), der als Zimmermann auch als Herrschaftlicher Kellereiwerkmeister Verwendung fand, von Regina Becker neben einer mit dem Schulmeister Joh. Jacob Auberle verheirateten Tochter noch einen Sohn Friedrich hatte, von dem nur die Geburt verzeichnet ist. So ist es wieder nur einer der drei Söhne, der den örtlichen Stamm weiterführt: der nach dem Großvater genannte Josef (1685—1739, Zimmermann und Stadtwerkmeister, hat einen Sohn Jacob Friedrich (1718—97), der dem Vater im Handwerk und im Dienst der Stadt nachfolgt, wobei er als Gerichtsverwandter auch an der Stadtverwaltung teil hat. Der einzige, taubstumme Sohn dessen Ehe mit Anna Margaretha Decker, Eberhard Friedrich (1764—1816, bleibt dem Zimmermannsberuf treu und hat eine Mochel zur Frau, die ihm zwei Söhne schenkt. Die Linie des Pflästerers Bernhard Gottlieb (1803—88) verh. Metzger endet schon 1893 in seinem in Ostdorf gestorbenen Sohn Bernhard Gottlob. Der nach dem Vater genannte Eberhard Friedrich (1813—1851), ebenfalls Pflästerer, hat wieder zwei Söhne, von denen der Schlosser Christian Albrecht (1849—76) schon in jungen Jahren der Schwindsucht zum Opfer fällt, während sein Bruder Christian Gottlieb (1840—1916), Schreiner, seit 1865 mit Marie Friedrike Schweizer verheiratet war und ein hohes Alter erreichte. Aus dieser Ehe, die über 50 Jahre dauerte, entsproßten wieder zwei Söhne, wovon der ältere Christian Gottlieb, geb. 21. 4. 1873, noch am Leben ist. Aus seinen beiden Ehen, mit Dessecker von Herrenberg und Braitmaier von Kayh, leben drei Töchter. Sein Bruder Richard (1882—1911), der Schuhmacher war, hat einen Sohn hinterlassen, auf dem jetzt in neunter Generation die Familie steht: Otto Richard, geb. am 1. März 1910, Schreiner in der Hüttenalstraße. Möge mit ihm die 300jährige Geschichte seiner Familie in Böblingen noch nicht zu Ende sein!

—ss.

Wir suchen Heimat-Anekdoten!

Es gibt viele kleine und kleinste Geschichten, die aus der vergangenen Zeit in unseren Dörfern und Städten umlaufen, und besser als mancher große Artikel die Art unseres Volkes in Schönbuch und Gäu charakterisieren können. Solche Geschichten suchen wir, um neben der ernsten Heimatkunde auch deren heiteren Bruder, den Volkswitz, zu Worte kommen zu lassen. Liebe Leser, wenn Euch solche Geschichten und Anekdoten bekannt sind, so sendet sie bitte an die Redaktion der „Böblinger Post“!